Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Die Neuenburger Automaten und ihre Geschichte
Autor: E.P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-576379

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gluegt, mit große-n-Auge; do hets uf eismol 's Chöpfli uf, luegt gägem Rainli abe, und i sym Gsicht ischs heiter worde:

„Mah, Gygemah!" hets grüeft. Und mitem Händli hets no dr Matte-n-abe dütet, wo dr Karli gläge-n-isch, wie wenn er täti schlofe. Glächlet het er i sym letzte Schlof, wie wenn er vorem Stärbe no imene liebe Mönschechind hätt welle Läbwohl säge. — Wo 's Chind dr Holzmacher-Karli gseh het, wie-n-er so still zwische blaue Veieli und wyße Windrösli underm Baum gläge-n-isch, hets en lang agluegt und keis Aug ab em to, wie wenns tät warte, bis er tüei erwache; do uf eismol schüttlets langsam dr Chopf und seit:

„Mah schlofe! Lieb Mah nümm Gyge mache!"

Die Neuenburger Automaten und ihre Geschichte.

Mit dreizehn Abbildungen. Nachdruck verboten.

„Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sei!" Diesen Wunsch hat nicht nur nach dem Bibelwort der Schöpfer selbst gehabt: die Geschöpfe nicht minder fühlten den Drang in sich, jenes wunderbare, ewig rätselhafte Geheimnis, das man Leben nennt, nicht nur um sich machtlos entstehen oder vergehen zu sehen, sondern selbst aus eigener Kraft zu erzeugen. Die Puppe, das Wachsfigurenkabinett verdanken diesem Drange ihre Entstehung. Aber nicht die Aehnlichkeit des Menschenantlitzes, nicht die von außen veranlaßte Bewegung konnte befriedigen: von innen sollte der Antrieb kommen. Menschengleich sollte des Menschengeschöpf sich bewegen und sich beschäftigen. So entstand der Automat.

Mit Unrecht halten wir ihn für ein Produkt der neuen Zeit. Seine Ursprünge reichen bis zur Renaissance hinauf. Jene große Epoche, die den stolzen Traum einer wissenschaftlichen Beherrschung aller wirkenden Kräfte trunkenen Geistes zur Wirklichkeit machen wollte, wagte sich auch an das Problem der Menschenschöpfung. Man konstruierte lebensgroße Figuren, die herumliefen und Arbeit verrichteten — Goethes Zauberlehrling ist ein Typus dieser Versuche — aber entweder wurde man die Geister, die man rief, nicht wieder los oder sie gehorchten überhaupt nicht, blieben stumm und regungslos. Renan erzählt uns von einem solchen mittelalterlichen Automaten, der in Abwesenheit seines Meisters in dessen Arbeitszimmer alles kurz und klein schlug. Die wertvollsten Instrumente, die kostbarsten Apparate, alles fand der Heimkehrende auf einem wüsten Trümmerhaufen. Nach solchen Erfahrungen ließ man das Menschenschaffen eine Weile bleiben, und die Kirche triumphierte über den bestraften Hochmut derer, die Gott versuchen und verdrängen wollten.

Das achtzehnte Jahrhundert nahm den Gedanken in bescheidenerem Maßstabe wieder auf. Das Säkulum des Geistes, der feinen Salons, der klugen Plauderei, der stolzen Menschenverachtung fand Gefallen an dem heitern Puppenspiel der Marionetten, die scheinbar harmlos und doch recht boshaft menschliches Reden und Handeln dem Spott preisgaben. Auch der Automat, der menschliche Eigenheiten und Schwächen geschickt nachzuahmen verstand, ward als eine Attraktion der Salons freudig begrüßt und bewundert. Wir wußten bisher recht wenig von diesen Automaten, die mit Legenden umsponnen waren und deren wunderbare Organisation man überschätzt glaubte — bis auf einmal im August dieses Jahres in Chaux-de-Fonds, Locle und Neuenburg drei dieser Anthropoïden ausgestellt wurden und allgemeine Bewunderung hervorriefen. Wer nur irgend in der Nähe war, wollte sie gesehen haben, und wer sie gesehen hatte, wollte Näheres wissen. In einer trefflichen Broschüre Les Jaquet-Droz et leurs Automates (Neuenburg, Wolfrath und Sperlé, 1906, 50 S., 30 Abbildungen, 80 Cts.) hat L. Perregaux alles Wissenswerte über Schöpfer und Geschöpfe geschickt zusammengefaßt. Was wir erfahren, ist so interessant, so unterhaltend und lustig, daß ein näheres Eingehen auf sie erlaubt sei. Doch zunächst seien die drei Geschöpfe: der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin, wie ich sie in Neuenburg im Hotel du Peyrou habe „arbeiten" sehen, beschrieben.

Pierre Jaquet-Droz
(1721—1786)
Nach Stich (1795) von Girardet.

Etwa dreißig Personen werden eingelassen und gruppieren sich um das Podium, das die kleine Figur trägt. Eine hübsche Puppe von der Größe eines zweijährigen Kindes sitzt artig und geduldig auf ihrem Stühlchen. Nachdem sie lange moderne Kinderkleider tragen mußte, hat sie eine patriotische Neuenburgerin wieder in ihr stilgerechtes Gewand aus dem achtzehnten Jahrhundert gesteckt. Der Waisenvater der drei Geschwister klopft dem Schriftsteller etwas auf den Rücken, und der junge Mann wird lebendig. Er hebt die Hand, nähert sie dem Tintenfaß, spritzt die zu volle Feder zweimal aus, setzt ein und beginnt mit großen Lettern, die deutlich den Schriftduktus einer vergangenen Zeit verraten, seinen Satz. Les Androïdes viennent revoir leur pays schreibt er einmal, und ein ander Mal echt patriotisch: Gardez au pays les automates. Als er in Dresden weilte, schrieb er höflich: „Lebe hoch du schöne Stadt Dresden" und fügte dann aus innerstem Herzen französisch hinzu: et Le Locle! — Ist der Satz fertig und der Schlußpunkt auch gemalt, so setzt er ab, überliest das Geschriebene und ruht auf seinen Lorbeeren.

Wir gönnen ihm diese Pause und kommen zum Zeichner. Seinen Faberstift in der Hand, wartet er auf das Papier und den Befehl zum Beginn. Dann fängt er an zu arbeiten, zieht Linien, setzt ab, verstärkt sie, schraffiert, stößt zweimal ein von loser Hand in den Weg gelegtes Wattebäuschchen fort, schreibt noch den Titel über sein Werk und ist nun auch am Ende seiner Mühe angelangt. Er kann vier Köpfe zeichnen: Ludwig XV., Georg III. von England, Ludwig XVI. und Marie Antoinette. Zum Schluß malt er jedesmal Mon Toutou, seinen Wauwau, der etwas schief zu stehen kommt, aber ebenso fein ausgearbeitet ist wie die gekrönten Häupter. Wie das bei Kindern vorkommt, mißlingt ihm auch dann und wann einmal seine Zeichnung: er kritzelt oder verschmiert; dann nimmt ihm sein Cicerone mit schweigender Geduld das Papier ab, steckt ein anderes ein, und das zweite Mal gelingt die Arbeit sicherlich. Wenn man schon bald hundertfünfzig Jahre zeichnet, hat man doch eine gewisse Uebung.

Wir wenden uns nun der Glanznummer zu, der sogenannten Pianistin. Früher soll sie ein Spinett gespielt haben, das aber ein weniger zähes Leben als sie selbst hatte und durch eine Art Harmonium ersetzt wurde, auf dem sie fingerfertig fünf Melodien vortragen kann. Dabei hebt und senkt sich ihre Brust vor Begeisterung, sie himmelt entzückt und macht ihr Kompliment, wenn sie fertig ist. Offen gestanden: schön ists nicht; aber, wie mir mein Nachbar lächelnd sagte, die Neuenburger waren im achtzehnten Jahrhundert noch unmusikalischer als heute, und so wollen wir wenigstens die Gewandtheit und Taktfestig-

Henri-Louis Jaquet-Droz
(1752—1791)
Nach Stich (1795) von Girardet.

Der „Schriftsteller".

keit des Spiels bewundern. Damit ist die kleine Vorstellung zu Ende. Auf den Lippen der Besucher jedoch schwebt noch eine Frage: Wie ist das Wunder möglich? Welches technische Genie liefert uns die natürliche Erklärung dieser Zauberkräfte?

Der Impresario knöpft dem Schriftsteller das Kleidchen auf, und wir sehen vom Rücken aus in sein Inneres: ein Gewirre von Stäben, Drähten, Rädchen und Spiralen. Wozu noch mehr wissen wollen, wenn nur besonders vorgebildete Uhr- und Spieldosenmacher den ganzen Mechanismus in seiner ganzen Kompliziertheit erfassen, wenn keiner der Lebenden vielleicht ihn nachbilden kann? Genug, daß eine Erklärung vorliegt, mit der wir uns zufrieden geben.

* * *

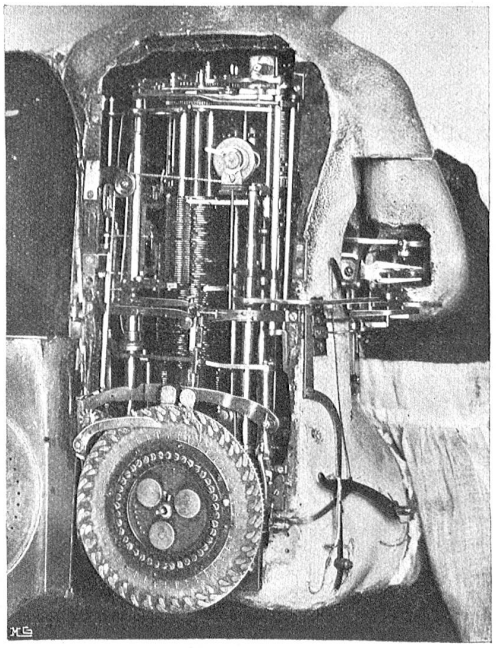
Was uns näher angeht, ist die lange Geschichte dieser Automaten und ihres Schöpfers. Pierre Jaquet-Droz, 1721 geboren, war ein Bauernsohn aus den Neuenburger Bergen, den seine Eltern den vornehmsten Beruf ergreifen ließen, den sich fromme Bürger denken konnten, den des Theologen. Schon war er mit den Prüfungen zu Ende, als er im Hause einer Schwester eine Uhrmacherwerkstätte sah; denn gerade um diese Zeit hatte das Uhrmacherhandwerk der früher intensiv betriebenen Spitzenklöppelei den Garaus gemacht. Aber dabei blieb der junge Mann nicht stehen. Er hatte an Erfinden und Kombinieren Freude und gewann schnell mit seinen hübschen Spielwerken ein gewisses Ansehen, sodaß der Statthalter Friedrichs des Großen, der Milord-Maréchal genannte Schottländer Keith, ihn zu einer Reise nach Spanien ermutigte, wo er Ferdinand VI. seine Uhren und Automaten vor der Hofgesellschaft vorstellen solle. Jaquet-Droz willigt ein, macht sich mit seinem Schwiegervater und einem Arbeiter auf den Weg und erhält dort zahlreiche Aufträge. Von den Kunstwerken, die er dort schafft, haben wir wenigstens eine Beschreibung. So erzählt man von einem Neger, der durch Gongschläge die Zahlen angab, nach denen man ihn fragte, von einer Uhr, die schlug, wenn man sie anfragte (d. h. wahrscheinlich anhauchte), von einem bei einem Obstkorb wachenden Hund, der so natürlich bellte, daß die Kollegen aus der Nachbarschaft antworteten. Sein damaliges Meisterstück scheint aber der sogenannte Berger gewesen zu sein, von dem wir eine Abbildung besitzen. Diese Uhr bot eine Zeitvergleichung, Tages- und Monatsdatum, Sternbilder und Tierkreis, Sonnenauf- und -untergang. Beim Schlag der Stunde begleitet eine auf einem Balkon sitzende Dame das Glockenspiel mit Gesten, nimmt von Zeit zu Zeit eine Brise und verbeugt sich. Ein Amor trägt auf seiner Faust einen singenden Vogel. Ein Hirte bläst auf einer Flöte, ein Bauer mäht, und ein Hund springt bellend an seinem Herrn empor. Zwei Kinder schaukeln sich (es handelt sich offenbar um den „Gigamf"); das eine läßt los und weist zum Zuschauer gewendet mit schadenfroher Gebärde auf das fallende andere.

Zweifellos ist Le Berger das komplizierteste dieser Werke. Wir eilige moderne Menschen können uns nicht denken, daß ein kluger Kopf jahrelange Arbeit auf so wenig „nützlichen" Kleinkram verwenden kann, daß er solchen Spielereien die Kraft und Zeit eines Lebens widmet. Die Automaten, die wir heute konstruieren, erfüllen doch wenigstens einen praktischen Zweck. Sie liefern Bonbons, Postmarken, Karten, Schokolade, Zigarren; sie singen und spielen. Doch es war der Geschmack einer Zeit, die „Zeit" hatte. Es war das Wohlgefallen an kunstvollen Einzelheiten, es war die Anstrengung einer reichen und unermüdlich tätigen Phantasie. Soweit sollten wir über diesen Standpunkt noch nicht erhaben sein, daß wir ihm nicht ein Wort der Bewunderung widmen könnten.

Les Androïdes viennent revoir leur pays.

Lebe hoch du schoene Stadt Dresden et Le Locle.

Jedenfalls fanden die Zeitgenossen an den Wunderwerken des Neuenburgers ein unbändiges Wohlgefallen. Der König von Spanien verbrachte halbe Tage lang mit den Jaquet-Droz'schen Spielwerken. Sein Großinquisitor soll in ihm einen Zauberer gesehen und schon ein Autodafé vorgeschlagen haben, bis man ihn in das Uhrwerk blicken ließ und ihm klar machte, daß jede Hexerei ausgeschlossen sei. Nach einjährigem Aufenthalt kehrt unser Uhrmacher, mit vielen Bestellungen der Hofgesellschaft in der Tasche, nach der Heimat zurück. Von 1767 an arbeitet Henri-Louis mit seinem Vater zusammen. Andere wie Leschot Maillardet und Jean Pierre Droz werden zu Mitarbeitern engagiert. Von dem Sohne Jaquet-Droz stammt ein anderes Wunderwerk La Grotte, von der wir ein Bild und folgende Beschreibung besitzen: „Ein mit Eibenbäumen und Statuen geschmückter Garten, auf dessen Orangenbäumen nach der Blüte die Frucht folgt (!). Eine Tympanon-Spielerin begleitet zwei Menuett tanzende Damen. Ein aus seiner Hütte kommender Eselreiter kommt zur Mühle und holt Mehl. Ziegen und Schafe weiden und blöken. Eine wiederkäuende Kuh säugt ihr Kalb. Wenn sich der Bauer der Herde nähert, bellt der Hund. Ein Hirte kommt aus einer Höhle, Flöte blasend, und das Echo antwortet. Beim Weitergehen sieht er eine schlafende Hirtin. Er nähert sich, spielt eine zarte Melodie, das Mädchen erwacht und stimmt ein. Der Bauer mit seinem sackbeladenen Esel kehrt zurück. Der Flötenbläser flieht in die Höhle, und die Hirtin heuchelt Schlaf. Hinter den Felsen im Hintergrunde



Innerer Mechanismus des „Schriftstellers".

Der „Zeichner".

geht die Sonne auf, steigt zum Zenit empor und geht im richtigen Bogen unter."

Ein ganzes Drama also, eine kleine Welt in Bewegung, das Ergebnis endloser Mühen, langen Nachdenkens, ermüdender Kleinarbeit und durchwachter Nächte! Man sieht die Industrie der Spielwerke war damals auf einer unerreichten Höhe, der gegenüber die gegenwärtige Produktion, so hochentwickelt sie zu sein scheint, sich doch verstecken muß.

* * *

Der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin, die allein von dieser fröhlichen Schar am Leben geblieben sind, waren offenbar, mit den andern Stücken verglichen, längst nicht die bedeutendsten Automaten. Sie hatten immerhin einen für die Zeit hohen Geldwert; der Schriftsteller und die Pianistin wurden nämlich auf 4800, der Zeichner auf 7200 Franken eingeschätzt. Das genaue Datum ihrer Geburt können wir nicht angeben; der Schriftsteller ist jedenfalls der ältere Bruder. 1774 unternimmt er mit den beiden Geschwistern seine erste Kunstreise nach Paris. Vor der Abfahrt stellte man sie noch einmal in Chaux-de-Fonds aus, wo sie eine unerhört großartige Wallfahrt veranlaßten. „Der Garten und die Hauptstraße waren täglich mit Kutschen besät und das Regenwetter hielt niemanden ab. Von sechs Uhr morgens bis acht Uhr abends lösten sich Vater und Sohn mit zwei Arbeitern zur Vorführung der Automaten ab. Man sah die hohen Herren der Nachbarländer und die Vögte der Kantone mit ihren Familien defilieren; sogar der französische Botschafter erschien inkognito." Nach Paris nahm Droz zwei künstliche, geschickt verfertigte Hände für den handlosen Sohn des Generalpächters de la Reynière mit, die dem Krüppel große Freude machten und den Mechaniker Vaucanson zu dem erst zweiundzwanzigjährigen Jaquet-Droz junior sagen ließen: „Junger Mann, Sie fangen da an, wo ich aufhören wollte." Marie Antoinette ließ sich die Automaten vorführen, und man läßt den Zeichner ihr Porträt beginnen. Durch ein Vergreifen des Assistenten kommt aber der Wauwau heraus, was den Hof schwer beleidigte. Ob es wirklich wahr ist, daß Ludwig XVII. nach E. A. Navilles Meinung (Bibliothèque universelle 1905) später nach Genf zu Leschot (eben jenem Assistenten) sich geflüchtet habe, daß also unsere Automaten somit in die Weltgeschichte eingegriffen und in die Naundorff-Affäre sich verwickelt hätten, mag dahingestellt bleiben.

In England empfängt Georg III. die Automaten mit großer Freude, stellt Maillardet, den Freund Jaquet-Droz', an die Spitze eines Londoner Uhrenexporthauses für China und läßt die Automaten durch Frankreich und Holland ziehen. In London verfertigt unser Held jene Spieldose, unter deren geöffnetem Deckel ein Vogel herauskriecht, sich dreht, singend die Augen schließt und mit den Flügeln schlägt, um alsbald zu verschwinden. Dieser Vogel wurde nach China verkauft und ist auf dem Umweg über Japan und England ebenfalls in Neuenburg gestrandet. — Nun verlieren wir die Spur der drei Geschwister. Nach den einen gingen sie von England nach Spanien, erlitten dort Schiffbruch, kamen später nach Paris, wo der kleine Louis Philippe dem Zeichner unwillig zurief: „Warum küssest du mich nicht?" Er glaubte nämlich, wie ein anderer kleiner Junge sagte, qu'il était en viande! Nach andern Berichten waren sie in Mexiko, und die französische Armee befreite sie 1812 in Spanien. Der Vater Jaquet-Droz starb 1786, der Sohn 1791, und die verwaisten Automaten reisen allein weiter. 1825 sind sie in Paris, 1830 in Locle, 1894 tauchen sie in Dresden bei einer Familie Martin auf, die sie wahrscheinlich vor 1850 in Paris gekauft hatte. Diese verkaufte sie vor etwa zehn Jahren an den Sammler Carl Marfels in Berlin, der sie den Neuenburgern zu einer Ausstellung überließ, auch zum Verkauf zu 25,000 Franken das Stück geneigt ist. Und nun sind die drei Geschwister zu Neuenburg, von einer großen Menge acht Stunden lang täglich bestaunt und betrachtet. Sie müssen hart arbeiten, was ihnen hoffentlich nichts schadet. So verträglich sie untereinander sind, so scheinen sie doch viel Unfrieden zu säen. Da sie nur immer von dreißig Personen zugleich besichtigt werden können, müssen viele unverrichteter Sache und zornigen Gemüts wieder abziehen. Nur sind es diesmal nicht les grands seigneurs des pays voisins et les baillifs des autres cantons, sondern einfache Bürgersleute und wißbegierige Schulkinder, die sie sehen möchten. Denn wer weiß, wann sich die Gelegenheit je wieder bietet? Die historisch-archäologische Gesellschaft des Kantons Neuenburg, deren verdienstvoller Initiative wir den Besuch der Automaten in ihrer Heimat, sowie die Ausstellung der prächtigen Marfelsschen Uhrensammlung verdanken, ist nicht reich; wenn nicht Private die Sache in die Hand nehmen — man spricht von einem schon gezeichneten Kapital von 40,000 Franken — werden der Schriftsteller, der Zeichner und die Pianistin ihre Odyssee zu Wasser und zu Lande wieder fortsetzen. Und es wäre doch schade, wenn diese einzigen Denkmäler schweizerischen Fleißes und Talents dem Lande nicht erhalten blieben *).

Ed. Platzhoff-Lejeune, Bern.

*) Bei der Korrektur dieser Zeilen erfahren wir, daß die drei Automaten tatsächlich in Neuenburg bleiben werden: die historisch-archäologische Gesellschaft, die Stadt, der Kanton und der Bund sollen den fehlenden Rest der Kaufsumme aufbringen. E. P.

Vom schweizerischen Büchermarkt.

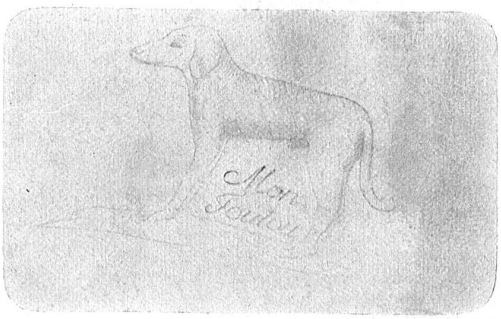
VI.

Nachdruck verboten.

„Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort!" Man kann sich des Zitates kaum erwehren, wenn man Eduard Platzhoff-Lejeune über Militarismus philosophieren hört, wie er es tut in dem Aufsatz „Barbarenkultur" seines Essaybandes: Lebenskunst, zwölf Studien aus dem Vorhof der Philosophie für Gebildete. Erste Reihe. Ein naiv-summarisches Verfahren darf man es doch gewiß heißen, wenn er, in der Aufzählung der in der zivilisierten Gegenwart noch die Barbarei repräsentierenden Mißstände den Militarismus an die Spitze stellend, folgenderweise anhebt: „Eine Enquete in dem eben angedeuteten Sinne würde zweifellos als den schwersten Mißstand unserer ‚hochentwickelten' Kultur den ‚Militarismus' erwähnen, und doch läßt sich voraussehen, daß vor diesem großen

Ludwig XVI. und Marie Antoinette.

Ludwig XV.



Mon Tonton.